

Epistel an Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Beetschen, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die „Billets“, das war ihr offizieller Titel, nämlich der Eintrittskarten, waren massiv, gleichsam aus Holz geschnitten. Ein wahrhafter Karton wurde dazu verwendet und das Format war keineswegs für das Gilettschlein berechnet. Was erhält man heute für's fünffache Geld für windige Fehlein Papier, die obendrein „Karten“, wirkliche Eintrittskarten, vorstellen sollen.

Es war halt eine andere Zeit damals, so vor 40 Jahren. Inzwischen kam ich, jahrelang auch Berufes wegen, in gar manches vornehme, großstädtische Theater, aber das alte Berner Stadttheater mit seinem himmeligen weißroten Vorhang, der als Malerei einfach eine geraffte Gardine darstellte, kam mir dabei nie aus dem Sinn. Auf dem Hauptvorhang des Münchner Hof-, jetzt Staatstheater, spazieren sämtliche neun Musen, und in der in den Foyers angelegten Porträtgalerie hervorragender Mitglieder des Instituts, die aus den Künstlerhänden eines Kaulbach, Lenbach und Grünzer hervorgegangen ist, gewahrt man neben andern Celebritäten der Bühne auch Clara Ziegler, Magda Trischä und Ernst Bossart. Sie alle hatte ich früher schon im lieben Berner Stadttheater bewundert und noch viele andere „Gäste“ dazu: Die Komiker Dreher, Blafel und Schweighofer, Almah Johström, die schwedische Nachtigal mit dem goldblonden Gefieder, die damals Furore machende Hamlet-Darstellerin Felicitas von Vestrali. Heute soll's etwas noch Niedergewesenes sein, wenn eine Kinodarstellerin den Hamlet mimt. Ja, — damals! O du liebe, gute alte Berner Stadttheaterzeit! Wie krachte die alte Bude in allen Ecken, wenn heimische Tenöre, die beiden Mäxe, Max Lips und der frühere weimar'sche Kammer Sänger Max Schild, ihre schönen Stimmen erschallen ließen. Da wogte es im häringvollen „Bärengraben“, wie das Stehparterre — zwischen Orchesterraum und Parkettstufen — bespitznamst wurde. An solchen außergewöhnlichen Abenden brauchte Dr. Widmann, der immer auf den schmalen, rotbezogenen Marter-Bänken des ersten Ranges saß, den Pelzmantel während der Aufführung nicht anzubehalten. Freilich gar manchmal, zumal in schlechtbesuchten Klassikervorstellungen war's so ungemütlich kalt in dem sonst so gemütlichen Musenhaus, daß es kein Wunder war, wenn so eine empfindsame Dichter- und Kritikerpersönlichkeit den Pelzmantel demonstrativ anbehielt. „Den armen Tomas fro's“ wagte ich es einmal zu scherzen und Widmann hat den Vers weiter nicht übelgenommen. Man durfte damals noch ein Wort sagen, wenn man zum Theaterreferent verdammt war, ohne es auf die Goldwage legen zu müssen. So ist mir noch gut erinnerlich, wie Widmann voll heiligen Zorns über eine schlechtgeratene Klassikervorstellung, die trotzdem mit Beifallsgedonner aufgenommen wurde, in seinem Bericht den Musen ins Stammbuch schrieb: „Eine gute Sau frißt eben alles.“ O Widmann, o Schönauer, o heimeliger Theatervorhang und „gäng“ bestaubter Souffleurkasten, wo seid ihr hingeschwunden? Manches „Intime Theater“, auch Kammerspielhäuser habe ich seither betreten, aber keines war so herrlich intim, wie das alte Bernertheater. War's uns jungen kunstbegeisterten Seelen nicht, als ging's geradewegs zur Weihnachtsbescherung, zum funkelnden Lichterbaum, wenn die Frau Ruchti, oder wie sie sonst heißen mochte, uns mit wichtiger Miene und knarrenden Schlüsseln die schwebige Tür zum zweiten Seitenrang aufmachte? Herrgott von Mannheim, waren es harte Holzbänke, über die man fröhlich hinwegturnte, um auf seinen Platz an der Brüstung zu gelangen. Wie feierlich war mir da zu Mute, wenn im Orchesterraum die Musiker einer nach dem andern durch geheimnisvolle Türchen auftauchten und ihre Instrumente, meist länger als nötig, zu stimmen begannen und oben an der Decke der kristallene Kronleuchter, gleichsam Weihnachtsbaum, im Lichterglanz strahlte. Und alle diese Herrlichkeit, diese herzbewegenden, das Gemüt aufwühlenden, unvergeßlichen Stunden dankte man im Grunde wieder dem „rumPELLURRIGEN“ Papa Schönauer, dessen siegelringbeschwerter

Finger einem die dicke Eintrittskarte ins Theaterparadies durch's vergitterte Fensterchen in der Hotellaube zuschob. Dann hatte man etwas in der Hand, eine Anweisung auf Shakespeare oder Schiller und im jungen Herzen himmelstürmende Freude. Und kehrte man heiliger Eindrücke voll gegen Mitternacht an den beschneiten Brunnenstandbildern der Vaterstadt nach Hause, sah man beglückt zu den Sternen, Wie sagt doch Wallenstein: „Die Sterne lügen nicht.“ O du liebe, gute alte Zeit, wo wir auch das geglaubt haben!

Epistel an Jeremias Gotthelf.

Herr Pfarrer, Herr Pfarrer von Lückelfüh,
Ich hatt' Euch was zu beichten!
Wenn nur — verlorn'ne Liebesmüh'! —
Die Sprüchlein Euch erreichten.

Ihr seid ja leider längst verreist
Und wohnt bei Lichtgeschöpfen,
Doch spukend umgeht Euer Geist
Nicht in den schlecht'sten Köpfen.

Als Bub' ich früh Bekanntschaft schloß
Mit „Mf“, Euerm Wächter;
Doch wurd' noch nicht er Weggenoh
Dem Bauernkost-Verächter.

Abhanden kam im Jugendlauf
Mir Euer Buch vom Peter; *)
Die Schicksalsmutter hob mir's auf
Als guten Schatz für später.

Nehmt's übel nicht, Herr Pfarrer, gelt,
Und hört, wie's noch gegangen:
Der Lorenbub stürmt' in die Welt
Mit brennendem Verlangen.

In fremdem Land, an fremdem Stab
Hofft' er, daß er erwarme,
Und lief, als es sich nicht begab,
Dem Heimweh in die Arme.

Das wußt' ihm gar viel Lieb's und Gut's
Bom Schweizerhaus zu plaulchen,
D'rin klang ein Ton verwandten Blut's
Wie Bergquellwasserrauschen.

Da ist Herrn Gotthelfs Angesicht
Mir in der Mark begegnet;
Ich stammelte: Ich laß Euch nicht,
Bis Ihr mich habt gesegnet!

Ich las und las. Von jedem Blatt
Weht' ein Grimm'ungsschauer;
Ich trank vom Quell und ward nicht satt,
's war echter Heimatgauer.

Auf sprang das Herztor, das sich lang
Verschloß dem Großstadtrubel!
Rings Blütenduft und Amfelsang,
Gejauchz' und Lerchenjubel!

Ich las und las ... Im Winkel hub
Ein Lächeln an zu klingen,
Das wollt' den alt geword'nen Bub'
Zurück ins Bernbiet bringen.

Euch dank' ich manche solche Stund',
Herr Pfarrer dort im Blauen;
Rüht mich das Heimweh auf den Mund,
Kann ich den Herrgott schauen.

Liest einer Gotthelf, helf' ihm Gott
Zu Ein- und Heimkehr-Stunden,
Wie ich, umschwirt von Großstadtpott,
Sie in Berlin gefunden!

Alfred Beetschen (Berlin).

*) „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“.